

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag,
den 2. Januar.

Der zehnte
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlichlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Inserationsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der jüdische Arzt.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Unter dem zweiten Haufen war auch Willibald, der gerade dazu kam, als derselbe aufbrach. Als er und seine Gefährten über die Brücke zogen, blieb er unwillkürlich an der Stelle stehen, wo hundert Jahre früher Johann von Nepomuk auf Befehl des Königs Wenzeslaus hinabgestürzt war, weil er die ihm in der Beichte anvertrauten Geheimnisse seiner Gemahlin Johanna, Tochter Alberts von Baiern, nicht hatte mittheilen wollen. Die Studenten sangen ein Spottlied auf den liederlichen Wenzel und zogen weiter. Willibald blieb nachdenkend zurück. — Die letzten Zeilen des Liedes klangen in ihm wieder, er sprach sie laut vor sich hin und starrte gedankenschwer in die Fluthen der Moldau, in der die hellen Sterne sich spiegelten.

Es certae famae patronas;
Nos a malae famae prouas,
Defendas periculis*.) —

wiederholte Willibald. — „Und was hast du denn, armes verächtliches Leben, fuhr er fort, wonach man von ganzem Herzen streben könnte; bietest du mehr als Scheinglück, um den Warm, der am inneren Herzen nagt, den verderblichen Eigennutz zu blenden und zu befriedigen. — Also darum sollen wir auch noch beten, daß uns ein Schutzgeist den guten Ruf bewahre, diesen durchlöchernten Mantel, bei dem es von der Welt abhängt, wie sie uns ihn umhängen will. — Gefällt es ihr, so schauen unsere Blößen aus tausend Löchern in das Leben hinein, und der Mensch wundert sich am Ende selbst, wie es gekommen sei, da er sich doch alle Mühe gegeben, sich fest und warm einzuhüllen. — Es giebt doch ein besseres Ding noch: — sich selbst genügen. Aber wer das könnte.“

Warum bin ich aber so wunderbar, hob er nach kurzem Stillschweigen wieder an. — „Ich glaube, es geht mir wie Hungrigen, die eine ausgezeichnete reiche Tafel plötzlich zu Gesicht bekommen nach langem Fasten und nun durch den bloßen Anblick schon übersättigt werden. Der augenblicklich gestillte Hunger kommt aber bald wieder, und sie fallen dann mit heißer Bier über die Reste her, die andere stehen lassen.“

Er wurde plötzlich aus seinen Träumen durch ein verworrenes Geschrei aufgeführt. Einzelne Studenten eilten mit gezogenen Hiebern an ihm vorüber; keiner aber stand ihm Rede auf die Frage, was es gebe? — Endlich sah er Wilhelm und rief ihm dasselbe zu. Was soll's geben, erwiderte er; unter dem Haufen am Feuer sind allerlei Streitigkeiten wegen lehrerischen Lehren entstanden; einige haben den Georg Vodiebrad verflucht, reden von verfluchten Hussiten in der Stadt, und wollen denen eine Neujahrsfeier bereiten; da ist aber ein Senior, um das zu verhindern, auf den Gedanken gekommen, die Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt zu lenken und hat vorgeschlagen, die Juden, besonders die neu Angekommenen zur Kurzwil ein wenig zu turbiren, da haben sich denn die Betrunknen schon auf den Weg gemacht. — Sie können jedoch nur ihres Rausches wegen an dem sie sämmtlich laboriren, nur langsam von der Stelle, und Manchen von ihnen wird es gehen, wie Moses, der das gelobte Land sah, aber nicht hinein kam. — Die wenigen Vernünftigen sind nach dem Königshofe geeilt, um Succurs zu

holen und es ganz zu verhindern. — Schmarren und Narben wird's setzen, das thut aber nichts. Ich hasse die Juden auch von ganzer Seele, aber den Hilflosen molestirt kein rechter Bursch. —

Auf den kürzesten Wegen eilte jetzt Willibald, ohne ihm zu antworten, der Judenstadt zu. — Wilhelm folgte schweigend. —

In dem Kämmerlein des Aben Bechai saß bei ihm der weise Rabbi Mardochai Tappe, der gekommen war, sich eines innern Uebels wegen Rath zu erholen. — Nach der gewöhnlichen Weise der jüdischen Gelehrten, hatte Mardochai das Gespräch auf verschiedene streitige und unverständliche Stellen des Talmuds gelenkt, und als sie durchaus nicht einig werden konnten, Aben Bechai seinem Gegner erklärt, er könne nicht gut einen Mesapfel (Widersacher) leiden, und wolle lieber die ihm, dem Mardochai, zuträgliche Arznei bereiten. — Aber mit wachsendem Alter hatte dieser an den Buchstaben des Gesetzes klebende Mann wahrgenommen, daß der Arzt sich, um die Mittel zu mischen, eines aus kostbarem Steine geschnittenen Bechers bediente; sein Entsetzen wuchs jedoch zum riesenhafigen Grauen, als Aben ihm, ohne weiter Arg dabei zu haben, den Kelch hinreichte, die Arznei daraus zu trinken. Schemah Israel (Höre Israel) rief er, ein Kelch (Kelch) und den gebt Ihr mir, Rabbi? — Steht denn nicht geschrieben in dem Sopher Toledoth Adam Bechawa, der Kelch und die Rauchfässer sind Gefäße der Abgötterei!! — Das, antwortete Aben Bechai verdrießlich, ist zu verstehen von den Gefäßen der Götzen bei ihrem Gottesdienst, hat aber hiermit gar keine Gemeinschaft. — Keine Gemeinschaft! erwiderte jener. Ihr träumt, Rabbi, Wort bleibt Wort und darf um kein Tod anders gedeutet werden! — Ach, Poffen, entgegnete der Arzt, wollt Ihr es nehmen, ehe es schaal wird? es wird Euch sonst nicht viel helfen. — Was, aus dem Kelch, rief Tappe, nimmermehr! Nun, so laßt es bleiben, entgegnete der Arzt, und Ihr — bleibt krank. — Wie würd' ich solches thun, versetzte der Rabbi; handeln gegen das heilige Gesetz; aber ich seh' es zu gut, ihr gehört zu den Minim und verflucht sei der Tritt, den ich wieder in Euer Haus thue. — Und wenn ich verschwarzen sollte, ich komme nicht wieder her; denn es heißt in Avoda Sara: der Mensch soll nicht mit den Ketzern zu thun haben, und sich nicht von ihnen heilen lassen, nicht einmal so viel dies zeitliche Leben betrifft. — Ich aber will zum Kahal (dem Gemeindevorstande), und keine Stunde sollt Ihr länger bleiben in Prag. —

Mit diesen Worten verließ er rasch das Gemach; aber ehe er aus der Thüre trat, faßte ihn Aben Bechai bei dem Arm und sagte: Tattut Schimoni sagt: vier Haufen kommen nicht vor Gottes Gericht: der Haufen der Heuchler, der Haufen der Lügner, der Haufen der Spötter und der Haufen der Beiläuder. — Mardochai Tappe stieß noch einen Fluch aus über den Unheiligen, wie er ihn nannte, der vielleicht gar meschummad (gestaut) sei und eilte fort. —

Dieses wie alles Frühere war hebräisch gesprochen worden, und zog die Aufmerksamkeit des heranstürmenden Studentenhaufens an. Sie packten den Mardochai und befahlen ihm, zu sagen, wo der größte Christenfeind wohne, Augenblicklich schwebten diesem Greuelscenen vor, wie sie achtzig Jahr vorher (1389) in Prag waren ausgeübt worden, wo man fast alle Juden ermordet hatte, weil sie einen Priester mit dem Sacrament auf heiligem Wege sollten beleidigt haben. — In doppelter Absicht, theils um desto leichter zu entweichen, theils um sich an dem Keger zu rächen, zeigte er ihnen das Haus des Aben Bechai

* Du bist der Schutzherr des guten Rufes; bewahre uns gegen vor den Gefahren bösen Rumors.

und behauptete, der sei in seiner Eigenschaft als Arzt darauf ausgegangen, recht viel Christen zu vergiften. Augenblicklich sprengten sie die Hausthür, zwangen aber den Verläumber, allen Sträubens und Bittens ungeachtet, mit ihnen zu gehen und lebend mußte er gehorchen. —

Als sie in Abens Gemach stürzten, trat ihnen dieser entgegen und fragte ruhig: was sie begehrten. — Bist Du ein Jude? rief Einer. — Würde ich sonst hier wohnen, war die Antwort. Und ein Arzt? schrie ein Anderer. — Ich kenne die geheimern Kräfte der Natur, entgegnete gelassen Aben Beschul, und habe manchem Eurer Glaubensgenossen durch mein unbedeutendes Wissen und meinen redlichen Willen das Leben gerettet. — Aber noch mehr in die Gruft spedirt, unterbrach ihn ein Student. — Hier, der behauptet's, und ein Jude wird doch nicht schändlich den Andern verläumben; ihr klebt ja doch sonst so fest zusammen, wie die Kletten. Er sagt, du habest mehr als einem Christen statt der Medicin Gift gegeben und ihn so hinterrücks in die Grube spedirt. — Aben warf einen erstickten Blick auf Mardochai, schüttelte den Kopf und schwieg. Höl's der Henker, fuhr einer der Betrunkenen auf, was unterhandelt Ihr noch lauge, stoßt ihn nieder und steckt ihm das Haus über dem Kopf an. — Ruhig, donierte ein dritter im Uebermuth, den Weg des Rechtes muß es gehen, er muß peinlich inquirirt werden. — Ja, ja, wir wollen hier Gericht halten, riefen Einige dazwischen. — Der Böhmen senior soll Judex supremus* sein und die Andern Beisitzer. — Ad loca**). —

In demselben Augenblicke hatte Einer die in schönem Schranke hinter kostbaren Vorhängen stehende Gesehrolle herausgerissen, und sie als Teppich vor dem Senior ausgebreitet. — Mardochai's Zaphé konnte den Greuel nicht ertragen und flehte ängstlich um Verlassung; er bot Gold über Gold, aber es half nichts; zwei lästige Studenten hielten ihn fest, heulend und zahnklappend fiel er in die Kniee; man riß ihn jedoch auf und derbe Stöße mit den Hiebertöbchen zwangen ihn, aufrecht zu bleiben und in entsetzlicher Angst den Ausgang zu erwarten. — Aben Beschul's ruhige Haltung stößte den Studenten unwillkürlich Abtückung ein. — Ihr seid keine Christen, sagte er, sich zu den Wildesten wendend, ärger denn die Heiden seid Ihr. — Diese Worte gossen Del in das Feuer. Nieder mit ihm! riefen viele Stimmen wild durch einander. Der will uns Mores lehren; wie darf er sich das unterstehen; in die Hölle mit der Judenseele! Die Wuth stieg aufs Höchste; schon lag Aben auf der Erde und blanke Schwerdter drohten ihm schnellen und schrecklichen Untergang; da wurde plötzlich eine Seitenthür aufgerissen und in das Zimmer stürzte ein junges Mädchen von ungeheurer Schönheit, wie es schien, soeben dem Lager entsprungen, mit langem, über die Schultern wallendem blondem Haar. — Sie war kaum bekleidet. — Mit unglaublicher Kraft drängte sie sich durch den dichten Haufen, der ihr erstaunt Platz machte und warf sich über Aben hin, um ihn mit ihrem Körper zu schützen. Wehe! rief sie, mein Vater! mein Wohlthäter, verschont ihn und tödtet mich. — Die Studenten wichen anfangs schauend zurück, denn selbst den Rohesten stößte sie Achtung ein; bald aber drängten sich die Ungezügelten aus dem Haufen vor; neue Begierden wurden angefaßt; der Wein machte sie zu wüthenden Furien und das Schlimmste stand zu erwarten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frauen der Auswanderer.

(Beschluß.)

„Hast Du keinen Auftrag für mich, Grace?“ fragte Elisabeth, indem sie die Scheidende zum letztenmal umarmte.

„Nur einen,“ sagte Grace. „Der einzige Trost, welchen ich auf dieser Erde besaß, bleibt hier zurück,“ und sie wies auf die dunkeln Umriffe der schon verschwindenden Küste, „Elisabeth, beschütze das Grab meines Kindes!“

Ellen Maywood, Grace's Jugendfreundin, hatte sich einige Jahre später verheirathet und gedachte sie nur noch selten ihrer früheren Freundin. Einige Briefe waren gewechselt worden und dann hatte die Correspondenz aufgehört. Groß war daher Ellens Ueberraschung, als sie einen Brief von der Hand Grace's erhielt und sah, daß ihre Freundin nach Europa zurückgekehrt sei und nicht fern von ihr lebe.

„Ich will zu ihr gehen,“ sprach Ellen zu ihrem Gatten, „sie thut Philipp Winstanleis und ihres Knaben, welcher kurz vor unserm Charles geboren wurde, keine Erwähnung; ich fürchte, es ist nicht Alles so, wie es sein sollte.“

„Ja, geh, und wenn sie unglücklich ist, erinnere sie daran, daß Ellens Freundinnen auch die ihres Gatten sind.“

Mrs. Middleton lächelte dankbar und entfernte sich. Aber obgleich Schlimmes ahnend, hatte sie doch nicht die ganze Wahrheit vorausgesehen.

* Oberrichter.

** In Cure Pläge.

In einer schlechten Wohnung lag auf einem alten Sopha Grace, kaum ein Schatten dessen, was sie gewesen war. Ellen Middleton schauete Grace's abgemagerte Gestalt an, welche nach der ersten Aufregung auf das ärmliche Lager zurückgesunken war. Ihr schönes, schwarzes Haar, dessen Verlust Ellen einst bedauert, war grau geworden, obgleich sie kaum das mittlere Lebensalter erreicht hatte. Sie war gealtert und von ihrer Lebhaftigkeit keine Spur geblieben; offenbar litt sie an der Schwindsucht.

„Ich kann Dich hier nicht lassen, Grace,“ sprach Ellen, „Du bedarfst Pflege, komm mit in mein Haus, wir wollen Alles für Dich thun.“

Aber alle Bemühungen, Grace zu bewegen, schlugen fehl. „Ich will Euch keine Last sein, ich weiß, daß meine Tage gezählt sind, und so lange ich lebe, kann ich meinen Gatten nicht verlassen.“

Lang und schmerzlich war die Unterredung zwischen Beiden. Grace erzählte, was sie in der Fremde erduldet und wie, als sie, in ihren Geburtsort zurückgekehrt, ihre früheren Beschützer nicht mehr am Leben gefunden, Philipps Erbitterung keine Grenzen gefannt habe; dann sei sie von ihm in dieser Behaulung zurückgelassen und aus Mangel endlich gezwungen gewesen, an ihre Freundin zu schreiben.

„Wenn Du nicht mit mir kommen willst, mußt Du mir erlauben, es Dir bequemer zu machen. Ich will Dir senden, wessen Du bedarfst, warme Kleider und stärkenden Wein.“ Und Ellen legte, wie sie glaubte unbemerkt von der Kranken, ihre Börse hin. Aber Grace bemerkte es.

„Nein!“ rief sie, „ich darf es nicht nehmen, sende mir auch Nichts, wenigstens kein Geld. Ich bin nicht undankbar — aber — Philipp.“ Grace hielt inne, ihr bleiches Antlitz ward roth, sie bedeckte es mit den Händen und Ellen brachte das Geständniß aus ihr heraus, daß die Besuche ihres Gatten nur den Zweck hätten, sie zu berauben. Alles, dessen er habhaft werden konnte, nahm er der Gattin, welche doch noch immer nicht von ihm lassen wollte. Ellen blieb lange bei der unglücklichen Freundin und als sie im Begriff war, sich zu entfernen, sah sie vom Fenster aus ihren Mann und ihr Kind, welche auf sie warteten.

„Laß mich Deinen Knaben sehen,“ sagte Grace, als sie den Ausruf der Mutter hörte, „ich kann den Anblick von Fremden nicht ertragen, aber das Kind möchte ich gern sehen.“

Ellen verließ das Zimmer und kehrte bald mit ihrem blühenden Knaben auf dem Arme zurück. Grace schaute ihn an, fuhr zusammen und bedeckte ihre Augen mit den Händen.

„Nimm ihn hinweg!“ schrie sie, „es bricht mir das Herz. O, mein Liebling, den ich im Grabe zurückließ!“

Erschreckt durch diese Heftigkeit begann der Knabe zu weinen. Grace's Kummer ließ sogleich nach; sie nahm das Kind in die Arme und beruhigte es, so daß es ganz zutraulich ward.

Von dieser Zeit an beschäftigte sich Grace viel mit dem kleinen Charles. Er kam mit seiner Mutter und blieb stundenlang bei ihr. Bisweilen, wenn ihr Befinden sehr schlecht war, verwechelte sie ihn mit ihrem eigenen Sohne und Ellens Augen füllten sich mit Thränen. Philipp hatte sich lange nicht gezeigt und Ellen daher die Kranke mit allem Nöthigen versorgt. Einmal, als sie nach langem Besuche Abschied nahm, schien Grace bewegt, als gewöhnlich zu sein. Sie küßte Charles, nahm dann Ellens Hand und sagte: „Gott segne Dich, Ellen, für Alles, was Du für mich gerhan.“

Ellen blickte ihre Freundin an und wandte sich weinend hinweg. Als sie am folgenden Tage wiederkam, erfuhr sie, daß Grace in der Nacht gestorben sei.

Es bleibt uns nur wenig zu unserer Erzählung hinzuzufügen. James und Elisabeth lebten glücklich und ihre Kinder wurden die Freude ihres Alters. Die letzten Nachrichten waren die, daß ihre älteste Tochter einen Beamten von hohem Rang in den Kolonien geheirathet habe.

Ueber Philipps ferneres Leben wollen wir einen Schleiern ziehen. Es genüge zu sagen, daß er noch eine Frau unglücklich machte und endlich als obdachloser Herumstreicher endete.

Beobachtungen.

Der alte Schneider.

Hochzuverehrender Herr,

Heute vor einem Jahre mußte ich meinem letzten Gesellen das Brot aussagen, und das war ein recht harter Tag. Vor dreißig Jahren hatte ich ihrer zwanzig, Arbeit vollauf, reichlichen Verdienst und konnte, ohne eine Last zu spüren, neben Frau und Kindern meinen alten Vater, der mir seine Schneiderwerkstatt abgetreten hatte, ernähren, und uns Allen doch noch einen fröhlichen Sonntag machen. Mein Vater hatte

noch die alten Zeiten gesehen, da die Zünfte in Flor standen, und hat mir so viel davon erzählt, daß ich oft meine, ich hätte das selbst erlebt, ja bei manchen Stücken bin ich ungewiß, ob sie nicht eigentlich aus Erzählungen meines Großvaters herkömmt, der schon anno 1720 Schneidermeister geworden war. Denn unsere Familie ist diesem Handwerke von Alters her zugethan gewesen, und hat sich ehedem immer gut dabei gehalten. Vor hundert Jahren hatten wir das große Haus gekauft, in welchem ich jetzt als Miethsmann wohnen muß. Wie wohnen zur ebenen Erde, das Uebrige war vermietet — und unser Haushalt war reichlich und gut bestellt. Weil wir unser Handwerk aus dem Fundamente verstanden, gehörige Zeit ausgehalten und uns in der Fremde vervollkommen hatten, immer auf guten Schnitt und Sitz nach neuester Mode hielten, Zwirn, Seide und Drehseide haltbar und die Nähte probehaltig sein mußten, unsere Preise dabei billig waren, so hatten wir ein recht gediegenes Geschäft und Kunden in Menge. —

Die Aufhebung der Zünfte machte uns zwar zuerst große Sorgen und Nothe, aber als sie geschehen war, schien es uns mit der Gewerbefreiheit beinahe noch besser zu gehen, als früher. Denn nun konnte man sich selbst einen kleinen Vorrath von Tuchen und Zeugen anlegen, und die alten Kunden fanden es bequemer, gleich beim Schneider das Zeug auszuwählen, als es erst vom Kaufladen hintragen zu lassen. Aber sehen Sie, lieber Herr, mein Schneiderhandwerk verstand ich, aber den Handel nicht, und das Ding muß man genau kennen, sonst hat man Schaden dabei. Den hatte ich nun auch. Dazu starben allmählig unsere alten Kunden weg, und da so viele neue Schneider sich auf das Patent gesetzt hatten und einander an Niedrigkeit der Preise überboten, so wollten meine neuen Kunden nicht mehr kommen. Alles lief natürlich zu den Mindestfordernden; kein Mensch fragte mehr nach der Güte der Arbeit noch nach der Rechtlichkeit und Solidität des Meisters, worauf in alten Zeiten von Zunftwegen geachtet wurde. Den meisten Schaden that mir ein junger Schneidermeister in meiner Nachbarschaft, der noch bei mir gelernt hatte. Er war wirklich sehr geschickt, aber ein Windbeutel und wollte immer hoch hinaus. So richtete er denn gleich eine große Werkstätte ein, ließ mit Elenlangen Anzeigen seiner wohlfeilen Preise alle Straßenecken bekleben und alle Zeitungsblätter füllen, hatte auch bald unglaublichen Zulauf; und wie war's den Leuten zu verdenken? denn ich überzeugte mich mit eignen Augen, daß er einen Rock für 12 Thaler lieferte, den ich bei der gewissenhaftesten Berechnung nicht unter 13 bis 16 Thaler herzustellen wußte. Dabei wurde er immer vornehmer, das Geld stob ihm von der Hand. Ich sagte gleich, daß das Ding nicht mit rechten Dingen zugehe, und so fand es sich nachher auch. Er hatte bei Kaufleuten und Fabrikanten Schulden gemacht, von der unterm Preis verkauften Waare anfangs große Summen gelöst und dabei hin und her kleinere Schulden bezahlt, um sogleich anderswo wieder größere zu machen. Der scheinbare Flor seines Geschäfts hatte ihm Kredit verschafft. Endlich verließ er's, ließ eine Frau und zwei Kinder in der größten Armuth zurück und kam nicht wieder. Aber die Kunden, die er und andere seines Gleichen mir entzogen hatten, kamen auch nicht wieder zu mir, denn wenn Jemand einmal von einem Handwerker abgegangen ist, so schämt und scheut er sich nachher, wieder zu ihm zurückzukehren. Meine Preise hatte ich so tief herabgesetzt, als mir nur irgend möglich war, aber ein rechtlicher Mann wollte ich bleiben und den Schwindlern konnte ich's nicht gleichthun. So kam ich denn immer mehr zurück und mußte einem Gesellen nach dem andern aufsagen. Allerlei Krankheiten und häusliches Unglück, ach in den alten Zeiten hätte ich es leicht ertragen, zwangen mich, mein Haus mit Schulden zu belasten und in den hintern Theil desselben zu ziehen. Da kam aber der schlimmste Stoß. Die großen Kleidermagazine thaten sich auf, und die großen marchand-tailleurs, wie sie sich nennen, traten uns ganz unter die Füße. Meinem Hause gerade gegenüber wurde ein solches Magazin errichtet. Der Mann, dem es gehört, ist wohlhabend und zwar unternehmend, aber ganz und gar kein Schwindler. Von dem Schneiderhandwerk selbst versteht er zwar nicht mehr, als Jeder, der seinen Rock anziehen, dessen Tuch befühlen und im Spiegel zusehen kann, ob er auch am unrechten Orte Falten schlägt. Aber ein paar geschickte Gesellen thun das Zuschneiden für ihn, und unter dem Kommando von ein paar Andern, die sich auf das Steiffüttern, auf die Nähte und das Ausbügeln und auf Alles verstehen, was ein zugeschnittenes Stück Zeug zu einem fertigen Kleidungsstück macht, arbeitet ein ganzes Heer von Menschen, Männern und Burschen, Weibern und Mädchen. Weil von diesen Jeder immer nur Eine Arbeit thut, ganz wie in den Fabriken, und z. B. einer nur Knopflöcher ausnäht, der Andere nur Knöpfe einsetzt, der Dritte nur Kragen unternäht u., so kann Jeder seine besondere Arbeit in ein paar Tagen lernen, wenn er nur die Nadel zu bewegen weiß, braucht dazu gar keine besondere Kenntniß oder Geschicklichkeit, und der marchand-tailleur hat daher Ueberlauf an Arbeitern, die mit einem Spottgelde zufrieden sein müssen,

denn sie verstehen meist weiter nichts, lernen auch niemals ein ganzes Stück machen, und müssen daher Gott danken, wenn sie nur eine Kleinigkeit auf diese Weise verdienen können. Alle Stoffe und Zuthaten, Luche, Zeuge, Zwirn, Seide, Knöpfe u. dergl. bezieht der Besitzer des Geschäfts direct aus erster Hand in großen Massen, weshalb er sie natürlich zu den billigsten Preisen hat. Da kann er dann freilich seine fertigen Kleidungsstücke ebenfalls zu den geringsten Preisen ausbieten, mit denen kein einfacher Schneider konkurriren kann, und hat doch seinen ganz achtbaren Vortheil dabei. Natürlich ist es auch Jedem, der ein Stück Kleidung kaufen will, angenehmer, wenn er es sogleich fertig anprobieren und mitnehmen kann, als wenn er erst das Zeug ausnehmen, es zum Schneider bringen und auf die Arbeit warten muß, mit deren Lieferung man nicht einmal immer Wort halten kann. Kurz, verehrter Herr, Sie sehen, daß solche Kleiderfabriken die bloßen Handwerksleute nothwendig zu Grunde richten und zu Fuchschneidern, d. h. zu Bettlern machen müssen. Es ist mir nicht besser ergangen. Ich freue mich nur, daß meine gute Frau die ganz bösen Tage nicht mehr erlebt hat. Denn sie war schon zu dem Herrn gegangen, als ich das ganz überbaute Haus verkaufen mußte. Verlassen möchte ich das Dach meiner Väter nicht, und ich wohne nun auch recht dicht unter ihm, nämlich in einem Dachkammerchen als Miethsmann. Meine Kinder waren unähnlich von mir gegangen, um sich selbst durch die Welt zu helfen. Nur eine Tochter war bei mir geblieben. Sie und mein letzter Geselle machten meinen ganzen Hausstand aus. Da nahm sie der Herr auf zu sich, und endlich, wie gesagt, gerade heute vor einem Jahre, mußte ich auch dem letzten Gesellen aufsagen, und ich gestehe, daß es mir recht das Herz durchschnitten hat, als er so kalt und gleichgültig davon ging, wie ein Thier von der leergefessenen Krippe.

Heute nun nach einem einsamen Jahre voll mancherlei Kummer und Noth, ist mir das Alles im Kopfe herumgegangen, und ich dachte über die Sache einmal an Sie zu schreiben, denn mir ist gesagt, daß Ihnen solche Mißstände gar nicht gleichgültig seien, und daß Sie zu deren Abstellung da ein Wort zu sprechen wüßten, wo es helfen könne. Es ist nicht meinewegen. Ich bin ein alter müder Mann, der bald in eine andere bessere Heimath zu kommen denkt, und dann von der ganzen weiten Welt vergessen ist. Indessen sag' ich mir:

„Lebst du in Sorg' und großem Leid,
Hast lauter Gram und keine Freud',
Si, sei zufrieden, trägtst du doch
In diesem sauren Lebensjoch
Was Gott gefällt.“

Aber der Verfall des edlen löblichen Gewerks thut mir weh, und mich dauert soviel junges Blut, das da im Fabrikwesen verkommt. Ich habe zwar gehört, es sei eine neue Gewerbeordnung gemacht, und Sie werden sie wohl besser kennen, als ich, aber soviel sehe ich vor Augen, daß sie den marchand-tailleur in seinem Geschäftsbetriebe nicht hindert. Ich denke auch nicht einmal bloß an mein Handwerk, denn auch die andern können durch solche fabrikmäßige Verreibung beinahe alle zu Grunde gerathet werden. Aber was wird daraus entstehen? Der eigentliche Handwerkerstand, der doch das Mark und den Stamm der Bürgerschaft bilden sollte, wird dabei ganz auseinander fahern, und von dem schönen Uniformstücke der Stadt zuletzt nichts übrig bleiben, als der Goldbesatz und das Ueberfutter, d. h. ganz reiche und ganz arme Leute. Dann wird die dochgerühmte Gewerbefreiheit erst zur Gewerbeeknechtschaft werden. Denn es wird keiner dann, der nicht viel Geld hat, um mit den großen Handwerksverkäufen konkurriren zu können, daran denken dürfen, eine eigene Werkstätte anzulegen, da er vorherweiß, daß Jene ihn ruiniren werden, und so wird er zu einem ewigen Gesellenleben gezwungen sein. Aber selbst, wenn er's versuchen wouste, so wird es ihm, wenn erst einmal alle Werkstätten verderbt sind, gar nicht einmal mehr möglich sein, das ganze Handwerk mit allen seinen Handgriffen und Geschicklichkeiten von vorn bis zu Ende zu erlernen. Denn in Fabriken geht das nicht an. Die vielen tausend jungen Burschen, die zu den guten alten Zeiten in die Zünfte kamen und als Lehrlinge eingeschrieben wurden, hatten doch immer ein achtbares Ziel in Aussicht, und der Gedanke, daß sie es durch Fleiß und Geschicklichkeit dahin bringen könnten, selbst einmal Meister mit eigenem Haushalte, gutem Verdienst und sorgenfreiem Alter zu werden, erhielt sie frisch und munter in ihrer Lehrzeit und fröhlich auf ihrer Wanderschaft. Da behielten sie Respect vor einer festen bürgerlichen Ordnung, weil sie wußten, sie träten selber einmal hinein. Und weil dem Braven und Geschickten die Zukunft sicher schien, so konnte er sich dem Tage harmlos und vergnügt überlassen. Ach unsere alten schönen Gesellen- und Wanderlieder! Dabei wurden es recht aufgeweckte Burschen, denn wenn man was Rechtes weiß und kann, das macht den Kopf offen und das Herz muthig. Traten sie hernach als Meister ein, so gab das verlässige tüchtige Bürger, die auf Ordnung und Gehorsam hielten, weil sie

wußten und fühlten, daß sie bei allen bürgerlichen Unordnungen nur verlieren konnten. Wenn aber die Handwerke erst alle in Fabriken untergeben, was wird dann aus diesen Tausenden werden? Bürger und Meister? Nein! Tüchtig ausgebildete Gesellen? Nein! Bettelhafte Fabrikarbeiter, die ein kümmerliches Auskommen haben, so lange sie gesund sind, und die keine Aussicht haben, es im Leben zu etwas Anderem zu bringen. Denken Sie sich statt eines muntern und muthwilligen Lehrburschen, statt eines in Hoffnung fröhlichen Gesellen der alten Zeit, einen solchen Burschen, der in einer Kleiderfabrik Knöpfe einsetzt und von Anfang weiß, daß er Zeitlebens nur Knöpfe einsetzen, und mit seinen paar Groschen täglich dafür, beim Knöpfeeinsetzen alt wird. Muß ihn eine solche Aussicht nicht unruhig und unzufrieden machen? Muß er nicht alle Ehrfurcht vor einer bürgerlichen Ordnung verlieren, die ihn zu solcher Knechtschaft ohne Ende verdammt? Wenn er nicht ganz stumpf wird, so wird er auf mancherlei gefährliche Träumereien verfallen, wie er einem solchen Zustande ein Ende machen könne, und da kommen denn lächerliche, aufrührerische Rotten. So, sehen Sie, verliert das gemeine Wesen einen gesunden, ehrenhaften, stammhaften Bürgerstand und bekommt dafür einen Stand verdumpfter, unruhiger, vielleicht sogar gefährlicher Habentse. Und die Leute selbst, denen man die schöne Freiheit zudachte und die zumeist mit allen zehn Fingern danach tappten, sind abhängige Knechte weniger reicher Fabrikherren und Unternehmer geworden. Wissen Sie, wie hart und herbe diese Knechtschaft ist? —

Wie nun da zu helfen sei, müssen Sie mich nicht fragen, das denk' ich, sollen Sie, verehrter Herr, ausfindig machen, und am rechten Orte anbringen. Die bloße Wiederherstellung von Zünften thut nichts, so lange nicht den großen Handwerksverderbern ihr Handwerk gelegt wird. Ob das so angeht, weiß ich freilich nicht. Ich weiß wohl, daß Manches nur fabrikmäßig betrieben werden kann, so wie das Glasmachen, Zuckersieden und dergleichen. Aber davon spreche ich auch nicht, sondern von den eigentlichen Handwerkern. Und da scheint es mir in meiner Dummheit, als müßte die Freiheit der Einzelnen am Wohle des gemeinen Wesens ihre Grenze haben. Verböte man solche handwerkliche Fabriken, so bellagte sich wohl das Publikum, daß es seine Sachen etwas theurer bezahlen müßte; aber Erstens wäre auch die Arbeit besser und dauerhafter, und Zweitens würden die, welche bezahlen können, auch an den öffentlichen

Abgaben wieder entschädigt, wenn ein wohlhabender Handwerkerstand wieder eine beträchtliche Gewerbesteuer entrichtete, also ihnen ein Theil ihrer Last abnehme. Was aber die Fabrikherren angeht, so mein' ich, daß ihnen recht gut aufgegeben werden könnte, alle Arbeit für ihre Magazine von zunftmäßigen Meistern anfertigen zu lassen. Oder wenn das seinen Haken hat, so beschränke man die Ausdehnung ihres Geschäfts vielleicht nur auf den jetzigen Bestand, gebe dann aber keine neue Konzession, so daß die Art allmählig ausstirbt. Wenn es dann auch dreißig und etliche Jahre dauert, bis das Unheil wieder hinweggeräumt ist, so will das nicht viel sagen. In der Zwischenzeit erholen sich die zunftmäßigen Gewerbe wieder nach und nach, und ein tüchtiger Handwerkerstand rückt wieder an die Stelle der gefährlichen Fabrikhabentse, die eben so allmählig wieder verschwinden. Das Gemeinwesen hat ein langes Leben, und mich dünkt, ein rechter Staatsmann müsse Pläne auf ein halbes oder ganzes Jahrhundert hinaus machen, wenn es was Dauerhaftes in Stoff und Rath geben soll. Gerade darin scheint's mir mit der Gewerbefreiheit versehen zu sein, die nur den gegenwärtigen Tag im Auge hatte, sonst hätte man's schon damals sehen müssen, daß sie nur zur Gewerbesclaverei ausschlagen könne, wie es jetzt am Tage liegt. Es geht auch noch mit andern Dingen so. Nun, lieber Herr, Sie werden das besser verstehen als ich. Aber wenn gar nichts dergleichen geschieht, so sehe ich großes Unheil kommen. Es wird ein Geschlecht aufkommen, bei dem der Neid stärker ist als der Gehorsam, und die Frechheit größer als die Furcht; verstehen Nichts, und wollen Alles einrichten, können nichts erwerben und wollen Alles besitzen. Sie werden an die Paläste klopfen und sie ausschüteln wie einen Sack; sie werden in den Kirchen tanzen und Saufgelage feiern an den Altären. Denn auch Gott wird aus ihren Herzen entschwunden sein; werden keinen Herrn mehr scheun weder im Himmel noch auf Erden. Und wenn man fragt, wo diese Leute geboren seien, so wird auf die Fabrikhäuser gewiesen werden, Magazine des Unheils sind sie geworden. Man wird daran nicht glauben, daß es dazu kommen könne. Aber thut man nicht Hilfe, so wird's nicht ausbleiben, und dann, verehrter Herr, denken Sie an den, der es vorhergesagt hat,

Ihren gehorsamsten Diener,
den alten Schneider.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Theater: Repertoire.

Sonntag, den 2. Januar 1848: „König René's Tochter.“ Drama in 1 Akt nach dem Dänischen von Fr. Wegmann. Hierauf: „Der Schauspiel-Direktor.“ Komische Operette in 1 Akt, Musik von Mozart.

Vermischte Anzeigen.

Hühneraugen,

in 8 Tagen ganz schmerzlos zu vertilgen, habe ich ein untrügliches Pflaster angefertigt und

wird solches à 5 Sgr. pro Krause, in der Eisenhandlung am Ringe Nr. 19 verkauft. **Kast.**

Zu vermieten,

Keferberg Nr. 4 eine freundliche, möblirte Stube vorn heraus für einen Herrn.



Im alten Theater.

Sonntag, den 2. Januar 1848.

Große außerordentliche Vorstellung

des griechischen Hof-Künstlers

Wiljalba Fritel,

und der

Gebr. Johannowitsch,

Athleten und Gymnastiker.

Einlaß 6 Uhr, Anfang 7.

Das Theater wird geheizt.

Bei A. Ludwig in Dels ist erschienen, und bei **Heinrich Richter** in Breslau (Albrechtsstraße Nr. 6.) vorräthig:

Reise-Abentheuer

und

drei und dreißig

räuberische Anfälle.

Aus meinem Leben von **M. S. L.**

Preis 3 Sgr.

Der Verfasser, welcher höchst interessante Reisen gemacht hat, giebt in vorstehend angeführter Broschüre eine anziehende Schilderung von 33 Anfällen, die theils auf Gut, theils auf Leben gemacht worden sind, die er als wahr glaubhaft verbürgt und wovon noch jetzt lebende mit betroffene Zeugen bewahrheitend auftreten können. Die eingestreuten witzigen Bemerkungen und Betrachtungen erhöhen den Werth des Büchleins noch mehr, welches sätlich als höchst lesenswerth empfohlen werden kann.